



JUGENDHERBERGEN

Von der Pferddecke zum Top-Komfort

Ekkehart Schmidt-Fink

Luxemburgs Jugendherbergen haben sich in den 75 Jahren ihres Bestehens stark gewandelt. Ihrer „Mission“ sind sie jedoch treu geblieben. Unser Autor hat einen Selbstversuch gewagt.

Damals, in der Jugendherberge - wie war das schön: Aufregend, aber auch ein bisschen muffig und altmodisch, oder? Die letzte Nacht im Hochbett scheint bei Ihnen also auch schon etwas länger her zu sein. Heute würden sie sich wundern: Das Konzept ist geblieben, aber das Ambiente, der Service und die Gäste sind ein Spiegel des 21. Jahrhunderts. Familien, Globetrotter und Teenies auf Klassenfahrt. Oder moderne Nomaden, Grenzgänger wie ich.

Entsprechend modern war auch die Geburtstagsparty am vergangenen Donnerstag im Atelier in Hollerich, als mit Konzert und Disko 75 Jahre Jugendherbergen in Luxemburg gefeiert wurden. Einst fast schon totgesagt, erlebt die Institution seit einigen Jahren einen zweiten Frühling. Im Jahr 2007

wurde mit 141.000 Übernachtungen ein Rekord gefeiert. Jeder siebte Gast im Großherzogtum entschied sich 2007 für ein Bett in einer Herberge. Die anderen 840.000 Besucher bevorzugten Hotels, Pensionen oder Campingplätze.

Man muss heute nicht mehr so tun, als käme man von einer 30 Kilometer langen Wanderung, um aufgenommen zu werden. In Remerschen, der 2007 eröffneten und architektonisch modernsten Jugendherberge, komme ich mit Walter ins Gespräch. Der 72-jährige aus Köln ist zu einem Familientreffen hier. Er erzählt: „Wir haben in den 1950er-Jahren viele Radtouren gemacht. Später war ich mit der Vespa unterwegs. Die ließ ich dann immer im Gebüsch. Man musste sich das Übernachtungsrecht quasi hart erarbeiten - jedenfalls wurde einem das so vermittelt.“

Die „Mission“ war damals, Wanderern eine Übernachtungsmöglichkeit bieten. Erst später ging es umfassender darum, der Jugend das Reisen und Erkunden fremder Welten zu er-

möglichen. Und ein Mindestmaß an Komfort zu bieten: „Damals gab es nur Stockbetten aus Metall, auf denen so etwas wie ein Strohsack aus Jute und eine Pferddecke lag. Die war nicht wollweich, sondern dick und kratzig. Darauf legte man seinen Schlafsack oder den mitgebrachten Bettbezug“, erinnert sich Walter. „Und sie hatten eine Aufschrift ‚Fußende‘, damit man nicht den Schweißgeruch fremder Wanderfüße in der Nase hatte“. Selbst beziehen muss man die Betten noch heute, aber die Wäsche ist im Preis inbegriffen.

Seine Frau Renate ergänzt: „Es war schon etwas primitiv in diesen Schlafsälen. Es gab nur kaltes Wasser und Etagenklos. Um 22 Uhr wurde zentral das Licht gelöscht und zwischen 10 und 17 Uhr war die Herberge zu. Der Herbergsvater führte ein strenges Regiment: Wenn etwas nicht stimmte, bekam man einen Anschiss. Wie beim Militär“. Erwachsene sah man dort außer ihm und vielleicht einer Köchin keine. „Zum Frühstück gab es keinen Kaffee, sondern nur Korn-

kaffee aus Gerste. Den Tisch musste man schon damals selber decken und abräumen. Alle zwei Tage war man mit Spüldienst dran“, ergänzt sie. Reiselustige Arbeiterkinder wie Walter konnten sich in der Nachkriegszeit selbst hier nur selten eine Übernachtung leisten. Sie schliefen bei Bauern in der Scheune und schlichen sich in die Herberge, „um Griesbrei mit Zimt und Zucker oder Erbsen-Wurst-Suppe zu ‚organisieren‘“.

Man muss heute nicht mehr so tun, als käme man von einer 30 Kilometer langen Wanderung, um in der Jugendherberge aufgenommen zu werden.

Heute kommen fast alle Gäste motorisiert. In Luxemburg-Stadt können sie sich sogar mit dem Herbergsbus

FOTO: CAIL



FOTO: CAIL



FOTO: EKKEHART SCHMIDT-FINK

Gang mit der Zeit: Nicht nur die Mode der Gäste, auch die Jugendherbergen sind längst mit den Accessoires des 21. Jahrhunderts ausgestattet.

vom Bahnhof oder Flughafen abholen lassen. Die Rezeption ist hier 24 Stunden am Tag offen, die Betreuung sehr nett und hilfsbereit. Es war freilich ein langer Weg vom spartanischen Standard der ersten Jugendherberge, die Ende 1933 in Steinfort entstand - der Landesverband wurde im April 1934 gegründet - zum heutigen Komfort und Service. „Anfang der 1990er-Jahre waren wir um unser Überleben als Jugendherbergsorganisation sehr besorgt, hatte doch ein extern erstelltes Gutachten aufgezeigt, dass die Infrastrukturen nicht mehr zeitgemäß waren und deshalb von den Jugendlichen nicht mehr angenommen wurden,“ schildert Guy Schintgen den Ausgangspunkt des dann einsetzenden Wandels. Ab 1996 wurde das Problem resolut angegangen, sagt der für die Qualitätsverbesserung zuständige Manager: Alle Häuser wurden renoviert, umgebaut oder erweitert. Die zehn Herbergen haben heute ein sehr hohes Niveau. Das hat auch damit zu tun, dass Angestellte aller Herbergen eine Ausbildung zum Qualitätscoach

absolviert haben. Drei Häuser sind stolze Träger des EcoLabels für umweltfreundlichen Tourismus.

Längst gibt es auch keine Altersbegrenzung mehr. „Senioren“, als die man hier ab 27 Jahren gilt, können hier auch dann übernachten, wenn sie nicht Papa, Oma, Klassenlehrer oder Gruppenleiter sind. Möglich wird dies durch eine Infrastruktur mit Vier- bis Achtbettzimmern, die oft über eigene Duschen und Toiletten verfügen, Aufenthalts- und Seminarräume für unterschiedliche Bedürfnisse und Essen für schmale und volle Geldbeutel. Eine Geschlechtertrennung gilt nur noch für die Zimmer der Einzelreisenden. Walter erinnert sich: „Früher war es das größte Abenteuer, nachts vom Jungen- in den Mädchentrakt zu schleichen, immer auf der Hut vor den Kontrollgängen des Herbergsvaters ...“.

Jugendherbergen bieten mehr als nur eine preiswerte und saubere Unterbringung für Menschen ohne Angst vor Kontakten (und schnarchenden Nachbarn). Sie sind noch stärker als

früher ein Treffpunkt der Kulturen und Generationen, an dem universelle Werte und die Akzeptanz von Vielfalt groß geschrieben werden. Im Gästebuch steht „Willkommen“ in 25 Sprachen. Alle paar Wochen ergänzt ein Gast die bunte Liste. Das Signal ist klar: Hier soll sich jeder wohl fühlen, egal woher er kommt und warum er hier ist.

In Luxemburg-Stadt ist der Altersdurchschnitt jetzt im Winter deutlich gestiegen. Das Haus ist auch in der Nebensaison ausgelastet. Aber jetzt dominieren Globetrotter, Geschäftsreisende mit kleinem Budget, Studenten, die am Europäischen Gerichtshof ein Praktikum machen, Konferenzteilnehmer und Berufsanfänger in der Probezeit. Oder Grenzpendler wie ich, die nach Abendterminen die weite Heimfahrt scheuen. Hier gibt es fast alles, was man als akademischer Nomade mit oder ohne festen Wohnsitz braucht: Eine schöne Umgebung, gutes Essen, Anlagen für Tischtennis, Basketball und Billard sowie eine Couchgarnitur mit Bücherregal und

TV. Wer bei einer Bank einen Vorstellungstermin hat, kann sich sogar ein Bügeleisen ausleihen. In aller Ruhe kann man auch die Wäsche waschen und dabei für 2,50 Euro pro halbe Stunde im Internet surfen.

Beim Frühstück lerne ich Spencer kennen. Er ist einer von zurzeit drei Vätern mit Kleinkindern hier. Der junge britische Wissenschaftler sollte am 3. November eine Stelle in einem pädagogischen Forschungsprojekt an der Uni antreten und wohnt hier mit seiner Frau und dem drei Monate alten Sohn. Gedacht war die Unterbringung hier nur für eine kurze Übergangszeit, bis die Uni-Verwaltung den Vertrag ausgearbeitet und die Familie eine Wohnung gefunden hat. Doch die Sache mit dem Vertrag zieht sich hin, und da man alle fünf Tage neu reservieren muss und damit immer ein Zimmerwechsel verbunden ist, mussten die Drei schon sechs Mal umziehen. „Ohne Vertrag keine Wohnungssuche. Es wird quälend, vor allem für meine Frau“, seufzt Spencer. In England hat die Familie alle

POLITIK

JUSTIZ

Terror und Gegenterror

Claire Barthelemy

Zelte abgebrochen. Inoffiziell arbeitet der Familienvater schon an der Uni, aber noch ohne Gehalt. „Für meinen Sohn erhalten wir 18 Pfund Kindergeld (etwa 21 Euro) aus England. „Er ist er also praktisch der Alleinverdiener...“, scherzt Spencer etwas gequält.

Im Prinzip soll nach zwei Wochen Schluss sein. Die Herbergsleitung ist meistens kulant. Einmal aber seien zwei nette Italiener da gewesen und sehr lange geblieben. Als sie sich zu sehr ‚zu Hause‘ fühlten, musste man sie auffordern, sich etwas Neues zu suchen. Zwangsläufig stranden hier immer wieder Leute, die in der Stadt zeitlich befristet arbeiten, sich aber auf Dauer kein Hotel leisten können.

Eine Woche später ist Spencer immer noch da. Und in der Ecke der Cafeteria sitzt auch wieder der junge Inder, perfekt gestylt in Anzug und Krawatte. Neben seinem Apple-Laptop wird die halb gegessene Pizza kalt. Wir nicken uns zu. Langsam kennt man sich. Nebenan im Salon zappt sich ein Amerikaner durchs TV-Programm, die nackten Füße entspannt auf dem Glastisch. Andere spielen Schach. Im Tischtennisraum findet ein Tanzkurs statt, den Anwohner organisiert haben. Sogar Hochzeiten werden hier gefeiert. Auch die Kantine der Jugendherberge ist offen für alle: Neben Nachbarn kommen hierher - nicht erst seit der Finanzkrise - auch Banker aus der Stadt.

Als Mitglied kostet eine Nacht für Erwachsene je nach Haus und Standard 15,70 bis 19,70 Euro inklusive Frühstück. Die Häuser in Beaufort, Bourglinster, Hollenfels, Vianden, und Wiltz sind preiswerter als die in Echternach, Larochette, Remerschen, Lultzhausen und Luxemburg-Stadt. Wer nicht mit bis zu sieben Unbekannten im gleichen Raum schlafen möchte, kann für einen Aufpreis auch ein Doppel- oder Einzelzimmer buchen. Man benötigt allerdings eine Mitgliedskarte des nationalen Her-

bergsverbands. Sie kostet je nach Alter fünf bis 15 Euro im Jahr. Eine pragmatische Notlösung sind jedoch die „welcome stamps“ für drei Euro, mit denen es auch ohne Ausweis geht.

Gegenüber Hotels und Pensionen genießen die Herbergen - wegen ihrer besonderen Funktion und als Vereinigung ohne Gewinnzweck - einen Wettbewerbsvorteil: Sie können diese Preise nur durch staatliche Subventionen bieten. Anders als früher ist die Kehrseite des billigen Preises keine spartanische Unterkunft mehr. Dazu kommt die meist exklusive Lage der Häuser: Sie liegen fast immer nahe oder direkt in einer kulturell oder landschaftlich besonders interessanten Umgebung. Die Jugendherberge Hollenfels bietet Zimmer in der Burg. Auch die in Wiltz liegt nicht weit vom Château. Das Flair einer mittelalterlichen Umgebung bieten auch die Häuser in Larochette und Vianden. Die moderneren Gebäude in Remerschen, Lultzhausen und Echternach liegen direkt an Seen.

Romain Weis, Präsident des Verwaltungsrates, erinnert zum Jubiläum an „die große Dynamik und kontinuierliche Kompromissuche in einer komplexen Umgebung“, die Notwendigkeit der Anpassung an den sozialen Wandel, die steigenden Ansprüche und veränderten Bedürfnisse der Nutzer, aber auch an wirtschaftliche Zwänge, die zu bewältigen waren. Der Verband hat sich von einer idealistischen Bewegung zu einem Tourismusbetrieb und Anbieter von sozialen Leistungen und Freizeitangeboten für alle Generationen entwickelt. Zum Jubiläum hat er ein Buch herausgebracht: „75 Jahre Erinnerungen, Abenteuer, Erlebnisse und Freundschaften. Jugendherbergen - mehr als Bett und Brötchen“.

Kontakt: Centrale des Auberges de Jeunesse Luxembourgeoises, 2, rue du Fort Olisy, 2261 Luxembourg; www.youthhostels.lu

An einer englischen Uni beschäftigte sich ein junger Forscher mit dem islamistischen Terrorismus und geriet dabei selbst unter Verdacht. Nun soll er abgeschoben werden.

Großbritannien misst die nationale Terrorbedrohung auf einer 5-Stufen-Skala, momentan steht die Anzeige auf der vierten Stufe - „Severe“. Für Hicham Yezza hatte diese Einschätzung drastische Konsequenzen: Ein Download aus dem Internet machte ihn zum Terrorverdächtigen. Im Mai dieses Jahres stürmten Polizeibeamte sein Büro an der Universität in Nottingham, verhafteten ihn und hielten ihn sechs Tage in Untersuchungshaft. Obwohl er nun wieder frei ist, muss er weiter gegen seine Abschiebung kämpfen.

Mit seinem langen, schwarzen Mantel und seinem Fedora-Hut sieht Hicham Yezza aus wie jeder andere Journalist, der die Diskussionsrunde zum Thema „Islam, Krieg und die Medien“ an der renommierten „London School of Economics“ besucht. Doch nur wenige der Gäste können sich vorstellen, was Hicham Yezza durchgemacht hat. „Mein Leben ist nicht mehr wie es war. Auch das meiner Familie und meiner Freunde wurde auf den Kopf gestellt“, erinnert sich der 30-jährige Algerier.

Von seinem Freund, dem Studenten Sabir Rizwaan, hatte er ein Do-

kument mit dem Titel „The Al-Qaida Training Manual“ gemailt bekommen, das der Absender zuvor von einer Internetseite des US-Justizministeriums heruntergeladen hatte. Rizwaan arbeitete gerade an seiner Doktorarbeit über Terrorismus und wollte Yezza um Rat bitten. Dieser ahnte nicht, dass das betreffende Dokument bei anderen Akademikern Misstrauen erregen könnte. „An einem meiner freien Tage hatte ich den Schlüssel meines Büros einem Kollegen überlassen. Er muss das Dokument wohl gesehen und dies der Verwaltung gemeldet haben“, erklärt Yezza. Am 14. Mai verhaftete die Polizei von Nottinghamshire in Zusammenarbeit mit der „Midlands Counter-Terrorist Unit“ Yezza und Rizwaan unter Verweis auf den so genannten „Terrorism Act 2000“ und befragte die beiden Beschuldigten fast 20 Stunden lang. Die Wohnungen und Arbeitsplätze der beiden wurden durchsucht, Familienangehörige und Freunde wurden ebenfalls befragt. „Nach ungefähr 48 Stunden sagte man mir, dass ich ein illegales Dokument besäße. Erst später habe ich verstanden, was damit gemeint war.“

Nach sechs Tagen Haft wurden die beiden freigelassen. Für Yezza war die Sache allerdings noch nicht erledigt: Kurz nachdem der Terrorverdacht fallengelassen wurde, nahm man ihn erneut fest, da er gegen das Einwanderungsgesetz verstoßen habe.

FRIEI MICH



Kampagne für ein Opfer
des Überwachungswahns:
Hicham Yezza ist inzwischen
wieder frei.

Am 23. Mai wurde seine Abschiebung angeordnet; am 1. Juni - knapp drei Wochen nach seiner erstmaligen Festnahme - sollte Hicham Yezza zurück nach Algerien geflogen werden. Yezza, der in Theatergruppen, an Schülerzeitungen und in diversen Initiativen der Universität mitwirkte, wurde an dieser tatkräftig unterstützt: Hunderte Studenten sammelten Unterschriften und demonstrierten gegen seine Abschiebung. Auch die nationale Presse interessierte sich für den Fall. Am 16. Juni wurde Yezza auf Bewährung freigelassen.

Hicham Yezza lebt seit 13 Jahren in England, er studierte an der Nottingham University und arbeitete dort später an der „School of Modern Languages“. Schon früh hat er sich für Politik interessiert. „Seit zehn Jahren bin ich Aktivist: ich bin Mitglied des Anti-War-Movement und Redakteur bei ‚Ceasefire‘.“ Ironischerweise beschäftigt sich das vom „Nottingham Student Peace Movement“ herausgegebene Magazin häufig mit den Anti-Terror-Methoden der Polizei. Das Schreiben scheint für Yezza indes nach seiner Freilassung noch erfüllender geworden zu sein: „Ich habe die Aufgabe, für diejenigen zu sprechen, die sich nicht selbst verteidigen können. Die Menschen sollen wissen, dass es diese Opfer gibt.“

Hicham Yezzas Fall zeigt, wie schnell Anti-Terror-Maßnahmen die

Falschen treffen können. Die unzähligen Überwachungskameras, die an jeder Straßenecke und auf jedem Campus installiert sind, stellen dabei nur die sichtbarsten jener Vorsichtsmaßnahmen dar, die die britische Regierung in den letzten Jahren getroffen hat. Der „Terrorism Act 2000“ etwa wurde wegen „sich verändernder Bedrohung des internationalen Terrorismus“ eingeführt. Das Gesetz, das früher hauptsächlich den Terrorismus in Nordirland bekämpfen sollte, benennt heute illegale Organisationen und erhöht die Machtbefugnis der Polizei - so befugt es diese zum Beispiel zu spontanen „stop and search“ Kontrollen. Es lässt sich erahnen, dass man den dritten Punkt des Gesetzes so interpretierte, dass er Yezza und Rizwaan zum Verhängnis wurde: Die betreffende Bestimmung erlaubt es den Ordnungshütern, jeden zu verhaften, der „zu terroristischen Vorgängen anstiftet“, „Training für terroristische Absichten sucht oder bietet“ oder „Anleitung oder Training für den Gebrauch von Schusswaffen, Sprengstoff, chemischen, biologischen oder atomaren Waffen anbietet.“

Überwachungskameras, Anti-Terror-Gesetze und die ständig aktualisierte Bedrohungs-Skala tragen zur allgemeinen Alarmbereitschaft bei, können aber auch einen kollektiven Verfolgungswahn auslösen: Bei der Festnahme am 14. Mai versicher-

te ein Kommissar dem Sender BBC, das Feedback der Leute bestätige, „dass Einsätze wie diese zum Wohl der Gemeinschaft erforderlich und angemessen sind“. Die Universität, die eigentlich intellektuelle Freiheit fördern sollte, hat das Vorgehen der Polizei anscheinend nicht hinterfragt. Ein Sprecher der Universität erklärte der BBC, dass „die Institution von Beginn an bei den Ermittlungen kooperiert habe“. Jeremy Bates, Absolvent der Nottingham University, schreibt dazu in der September-Ausgabe von „Ceasefire“, die Universität arbeite mit der Polizei zusammen, um den „für sie peinlich gewordenen Fall schnell zu unterdrücken“.

„Nicht nur die Regierung und die Vollzugsbehörden, sondern auch Nottingham University haben eine paranoide Haltung eingenommen. Die Direktion der Universität unterstützt sogar die Untersuchung gegen mich“, entrüstet sich Yezza. „Wir scheinen an einem Punkt angelangt zu sein, wo man uns vorschreibt, was legitime Forschung ist und was nicht.“

Hicham Yezza wird sich wohl auch in näherer Zukunft nicht von den Strapazen erholen können. „Man hat mir meinen Pass und Personalausweis abgenommen, die versuchen mich abzuschleppen“, sagt Yezza mit leiser Stimme. „Ich kann nicht arbeiten. Meine Miete und alle anderen Kosten werden integral mit Spenden

bezahlt. Außerdem muss ich mich regelmäßig bei der Polizei melden, zur Kontrolle.“ Trotz allem wirkt er nicht wütend, sondern eher bescheiden: „Es ist eine sehr schwierige Zeit, aber ich konzentriere mich auf das Positive. Ich weiß, ich hatte mehr Glück und Unterstützung als andere Opfer der Anti-Terror-Gesetze. Selbstmitleid ist ein Luxus den ich mir nicht erlauben kann.“

Obwohl das US-Justizministerium die Al-Qaida Trainingsanleitung nicht mehr zum Download anbietet, kann sie noch immer von der offiziellen Seite der „Federation of American Scientists“ heruntergeladen werden. Eine leicht veränderte Version des umstrittenen Dokuments ist sogar beim Internetversand Amazon erhältlich. Das Verfahren gegen Yezza läuft noch immer - im Februar muss er erneut vor Gericht erscheinen.